

# Die Grenzbesetzung als Erlebnis

Autor(en): **Moeschlin, Felix**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **14 (1938)**

Heft 8

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-753928>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



# Die Grenzbesetzung als Erlebnis

Von Felix Moeschlin

Wir standen an der Grenze; morgen vielleicht werden wir wieder an der Grenze stehen. Und für uns hat das Wort Grenze einen ganz bestimmten Sinn. Wir meinen nicht die unsichtbare, gar willkürliche Linie, die sich durch Wiesen, Aecker und Wälder zieht, mühsam sichtbar gemacht durch Steine und rote Fähnchen. An der Grenze stehen, das heißt für uns: an der Grenze des Lebens stehen! Das ist das Tiefe, was uns zu erleben vergönnt war! Nie werden wir es vergessen — und wenn uns auch noch so viele Jahre der Arbeit für unser Vaterland vergönnt sind. Nie werden wir es vergessen: wie unsere Sinne auf einmal seltsam geschärft wurden, wie unser Auge im Altbekanntem plötzlich Neuland sah, wie unser Herz wieder ein Jünglingsherz war, und unsere Seele frohlockte wie die eines Eremiten, der verlassen hat Haus, Hof, Weib und Kind, um viel Größeres zu gewinnen.

Zur Zeit, da alles gelähmt war, hatten wir etwas zu tun: Das war unser erstes Glück! Alles war versunken außer dem: zu wachen, bereit zu sein zur Wehr, zum Kampf. Die anderen saßen ängstlich zu Hause, standen beisammen in erregten Gruppen, stauten sich vor Maueranschlägen und Plakaten, stürzten sich auf die Zeitungen — wir lasen keine Zeitungen, wußten nur, daß wir bereit zu sein hatten. Und wir waren bereit! Wir standen an der Grenze, lauschten und schauten, suchten jeden Laut zu deuten, um sicher zu sein, daß er nichts Feindliches kündete, suchten zu ergründen, was die Wälder jenseits der roten Fähnchen bargen, schickten die Blicke weit bis zu den fernsten Hügeln, um nicht überrascht zu werden. Fest standen unsere Füße in der Heimat Erde. Leimig und schmutzig war sie oft; aber wir freuten uns dessen, denn um so fester hielt sie uns. Unsere Hände aber waren unruhig. Das Gewehr liebte sie; sie fingerten an den Patronen. Es war, als sei etwas von den gewaltsam ge-

bandenen Kräften, die hinter dem Spitzmantelgeschosse auf die Entladung lauern, in unsern Sinn übergegangen.

Wir freuten uns — weil es uns vergönnt war, wachen zu dürfen. Wer sonst durfte sich noch freuen? Der Wanderer nicht, der Liebende nicht und nicht mehr der Schaffende!

Kameraden! Was wußte ich von euch, was wußtet ihr von mir? Ihr kamt aus den Dörfern, die ich noch nie gesehen habe, spracht von mir so fremden und euch so wohlbekannten Mädchen, die euch Ansichtskarten und Pakete schickten, von Kälbern, die ihr mit Gewinn verkauft hattet, von einer Kuh, die krank war, von einem Zuchtstier, der durch einen andern ersetzt werden sollte, von einem gewissen Marianni, von einem gewissen Xaveri, vom Mina, das an der Lungenschwindsucht gestorben sei... Und ich ging nebenher und hatte keinen Teil an euren Gedanken.

Aber da trommelt's! Alarm! Eure Gedanken sind meine, meine Gedanken eure! Wir sind eins! Brüder eines Wollens, Genossen eines Tuns! Schweizer! Einer in Allen, Alle in Einem!

Kameraden, wie wart ihr jung und stark und schön! Als Ringer, als Springer, als Läufer! und unter der Dusche im Schulhauskeller: Stämmige Glieder, Muskeln, die aus dem Rücken herausprangen, als ihr euch beugtet und bogt unter kalten Spritzern und Wasserstürzen. Und beim Graben und Schanzen, beim Baumfällen und Sägen! Und am allerschönsten, am ergreifendsten: Als ihr zu Hunderten über die Felsen herabgeklettert kamt unter dem Wasserfall, um im Flusse zu baden, selber wie Wellen eines mächtigen Stromes!

Am Morgen sah ich euch, wenn die Luft wie ängstlich und scheu vor euch zurückwich, daß ihr groß und mächtig dastandet. Am Mittag, wenn eure Gestalten ein Loch heraus schnitten aus der dicken Luft, umflossen vom Licht,

mit einem blendenden Glanz um euch herum. Des Nachts, wenn ihr beim Scheine der trüben Laternen dalagt, in Decken gehüllt, geheimnisvollen Ungetümen gleich, und doch auch wieder wie unschuldige Kindlein! Kindlein, die man bloß zu wecken braucht, um sie zu Männern zu machen!

Das Herz tatet ihr auf; unerwartet entblößtet ihr starkes und gutes Wesen. Wo im Leben könnte ein schwerfälliger, stockend und stotternd sprechender Straßensputzer zeigen, daß er ein guter, tüchtiger, aufrechter Mann ist? Hier war's möglich! Der vaterländische Bund wurde aus einem Wort eine Tatsache. Denn hier entschieden Handlungen. Wo Treue und Bereitwilligkeit in allem Tun war, da wuchs eine Kameradschaft auf, die alle gleich stellte. Die Masken aber fielen. Man war allzu lange und allzu nahe beisammen. Wer nicht aus gutem Stoffe war, der konnte es auf die Dauer nicht verbergen. Und dann mußte er es dulden, daß man den Straßensputzer über ihn stellte, und wäre er auch aus dem Villenquartier gewesen. Denn Heuchelei gab's nicht. Und wenn auch die Welt keine Gerechtigkeit kennt, wie man so sagt, so gib'r's doch Gerechtigkeit bei den Füsiliern. Hier nahm jeder den Rang ein, der ihm gebührte. Es mochte drum manchem weh tun, aus dem Soldatenleben in das gewöhnliche Leben zurückkehren zu müssen.

Kameraden, wir haben geteilt das Wasser aus dem leinernen Sack und die Suppe aus dem Kessel. Wir haben geteilt das Lager auf hartem Stroh, in einer Scheune bald, bald unter dem Tau des Himmels. Wir waren eins; wir hielten zusammen. Laßt uns auch fortan zusammenhalten.

Denn es ist nicht schwer zu sterben, aber zu leben, besonders für uns Schweizer!

Aus dem im Verlag Huber & Co., Frauenfeld 1915 erschienenen Buche „Grenzschutz“. Dem Beitrag Felix Moeschlins entnehmen wir hier nur ein paar kurze, doch wesentliche Abschnitte.

*Das Geheimnis der*  
**Concia**

„Concia“ heisst die Sauce, mit der das Deckblatt der Blauband-Brissago geklebt wird. Ihre Zusammensetzung ist ein Geheimnis und wird seit Generationen von der Fabbrica Tabacchi in Brissago sorgsam gehütet. Nur der jeweilige Direktor kennt das Geheimnis der „Concia“!

Das ist einer der Gründe, weshalb das feine Aroma der Blauband-Brissago nicht nachzuahmen ist.

die alleinächte Brissago

**Blauband**  
**Brissago**

FABRICA TABACCHI BRISSAGO

Althaus

Gefahr droht Ihrer Haut durch Leitungswasser



... denn Leitungswasser ist hart

**KAISER-BORAX**

nimmt jedem Wasser sofort die schädliche Härte, macht es antiseptisch und schafft reinen, jugendfrischen, gesunden Teint.

Verwenden Sie auch KAISER-BORAX-SEIFE, die mildeste Feinseife, die es gibt.